

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 18. August 1832.

99

Die diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. E. M. dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. E. M. bey K. S. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 12 fl. 12 kr. halbs und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Beiträge zur Landeskunde Dalmatiens.

(S k l u s s.)

Die Insel Lissa hat einen Grad classischer Celebrität. Die meisten alten, griechischen und römischen Schriftsteller thun derselben Erwähnung. Sie hieß bey den Griechen Issa. Dieser Name stammt möglicher Weise von der Insel Lesbos her, welche zur Zeit der Pelasger gleichfalls Issa geheißen hatte. Diese gründeten auf der in Rede stehenden Insel eine Colonie, welche sie nach dem Mutterstaate benannten. Wahrscheinlich war sie schon während des Argonautenzuges von den Pelasgern und später sammt den Inseln Brazza und Lesina von den Liburnern bewohnt. Apollonius, der Rhodier, sagt von ihnen: „Liburni, gens inhabitans has insulas.“ Der griechische Dichter Lycophron bemerkt in seiner „Cassandra,“ daß Cadmus eine Zeit lang auf dieser Insel (man nicht etwa eine andere gemeint ist) gewohnt und dort einen Sohn gezeugt habe. Später gründeten Griechen aus Sicilien unter Dionysius d. ä. eine Colonie auf Lissa, und diese Colonisten gründeten auf dem Festlande die Städte Syetium (Stobrez) und Tragurium (Traù*).

Zur Zeit der Griechen befand sich nach Polybius auf der Insel eine Stadt gleiches Namens**). Man vermuthet, daß sie unfern der sogenannten Sarda piccola auf der Stelle erbaut war, welche heut zu Tage Gradina heißt. Man sieht daselbst sehr deutlich die Überreste von Mauerwerk, welche die Vermuthung begründen. Eine andere Stadt, Namens Mäum, soll nach Polybius und Hirtius (de bello Alexandrino) ebenfalls existirt haben. Polybius bemerkt, daß Mäum viele schöne Gebäude und hohe Mauern gehabt habe. Man ist der Meinung, daß diese Stadt an der Stelle des heutigen Comina gestanden habe. Es finden sich jedoch davon keine sichtbare Spuren. — Die Insel stand ungefähr vierzig Jahre unter der Herrschaft von Dionysius d. ä.

^{*)} Polybius in excerpt. legat. Nr. 124. — Strabo L. 17. — Insulae vero adjacent Dalmatiae. Issa insula et urbs. Ptolemaeus L. 2. C. 17. Hic enim est nova Pharus (Lesina) insula graeca et hic quaedam Graecorum urbes. Skylax Chariandensis in Periplo.

^{**)} Est quoque insula urbem ejusdem nominis habens juxta Dalmatiam et Illyricam. Stephanus Byzantinus de urbibus et populis.

und einige Jahre unter jener des jüngeren Dionysius. Als aber Sicilien durch Timoleon von Corinth von dem Joche des Letzteren befreit wurde (340 J. v. Ch. G.), ward die Insel Iussa wahrscheinlich auch frey. Diese Freyheit scheint bis zu dem Zeitpuncte gedauert zu haben, als Iussa von dem König Agron von Illyrien befehlet wurde; wo sie alsdann mit den Römern ein Bündniß trat*). Die Stadt Issa wurde von Demetrius Pharus, welcher nach König Agron's Tode Statthalter Illyriens zu Gunsten seines hinterlassenen Sohnes Pinnis war, belagert, aber wegen der von den Iissanern durch den Gesandten Clemporus von dem Senate von Rom verlangten und eingetroffenen Hülfsstruppen nicht eingenommen**). Demetrius Pharus aber fuhr ungeachtet der Ermahnungen der römischen Consuln, Paulus Amilius und M. Livius, die Iissaner zu beunruhigen***). Das zweyte Mal wurde die Stadt Issa von der Königin Teuta, Agron's Witwe, belagert, aber auch die Iissaner mußte diese den römischen Bundesstruppen weichen, und Teuta soll sich nach Polybius und Polybius nach der Stadt Rhizinium (Risano im Canal von Cattaro) geflüchtet haben†). Diese Freyheit behielt die Insel bis zum Beginne der kriegerischen Kriege der Römer. Als eine freye Insel hielt sie sich zur Partey des Pompejus, aber nach Cäsars Tod hing sie jener des Octavianus Augustus an. Daß die Insel frey war, läßt sich aus den gefundenen Münzen folgern, welche sie, gleich andern freyen griechischen Städten, prägte. Sie zeigen auf der einen Seite ein Weingefäß, über welchem die griechischen Buchstaben ΙΣΣΑΝ (vielleicht OINOΣ (Wein) und das Ganze: Iissanerwein) sichtbar sind; auf der andern Seite aber eine mit Laubwerk umrankte Traube, daher man glaubt, daß die Insel im Alterthume ihres guten Weines wegen berühmt war. Der griechische Schriftsteller Agatarchides sagt, daß der Wein von Iussa besser als jeder andere sey††). Heutzutage noch zeichnet sich der Wein der Insel Iussa von den übrigen dalmatinischen Landweinen durch seinen angenehmeren Geschmack und Geistigkeit aus. Mit Kenntnissen von der Weinwirtschaft und mit Fleiß ließe sich jedoch ein weit besseres Product erzielen.

Die Insel Iussa scheint im Alterthume eine starke Schifffahrt getrieben zu haben, weil sie nach den Worten des Livius (L. 31. C. 45.) den Römern

*) Diodorus Siculus L. 16. Plutarch und Cornelius Nepos in Timoleonte. Strabo L. 17. Justinus L. 29. C. 2. Appianus in Illyricis. Livius L. 22. C. 33. Polybius L. 2. C. 3, 4 et 5. Dio in excerptis Valesianis. Dio Coccejanus p. 192, 193.

***) Appianus de bellis Illyricis . . . Copiis terrestribus et navalibus omnes principes Illyrici reges longe anteibat. Polyb. L. 2. . . . Issei fuerunt in fidem recepti. Polyb. L. 2.

***). . . qui cum minime pareret, sed socios populi romani infestare non desinere, contra eum copias duxerunt. Dio in excerpt. Valesianis.

†) Teuta, quae sola parere ei recusabat, obsidione cinctam tenebat . . . ita tentum est ad Issam, quae etiam urbs ab Illyricis oppugnabatur. . . . Adventu Romanorum solutum est obsidium. Plinius L. 34, C. 6. Octo naves a Brundisium senatus censuit mittendas ad G. Furium, qui cum praesidio duarum Issanarum navium insulae praecerat. Livius L. 53, C. 9.

††) Erat nobilissimum regionum earum oppidum conjunctissimumque Octavio. Hirtius de bel. Alex. c. 14. Sed post discessum Liburnorum ex Illyricis M. Octavianus cum his, quas habebat navibus Salonas pervenit, ibique concitatis Dalmatis reliquisque Barbaris Issam a Caesaris amicitia avertit etc. Jul. Caesar de bello civili L. 3. C. 4.

†††) Ateneo L. 1, C. 22 „coll' autorità di Agatarchide storico.“ Viaggio in Dalmazia dell' Abate Alberto Fortis. Venezia, 1774, p. 164.

20 Schiffe zur Bekriegung Philipps Königs von Macedonien geliefert hat *). — Einer geschichtlichen Sage nach wurde die alte Stadt Issa von den Gothen zerstört, als sie von Ravenna aus mit langen Schiffen über das adriatische Meer zogen, um die Belagerung von Solona zu unternehmen, bey welcher Gelegenheit sie in Lissa landeten und die vertheidigungslose Stadt zerstörten **).

Nach der Zerstörung dieser Stadt zogen die übrig gebliebenen Einwohner in das Innere der Insel und erbauten ihre Wohnungen in der Gegend, welche heut zu Tage Dibja-sello und Bello-sello (Campo grande) heißt, am Fuße des Berges Lusco Bardo (Berg Luca). Folgendes Ereigniß aber trieb sie auch von dort: Im Jahre 1483 geriethen die Venezianer mit ihrem Nachbar, dem Herzoge von Ferrara, Namens Hercules, wegen des Eigenthumsrechtes der Salinen bey Commachio in Streit. Sie zerstörten mehrere Schlösser am Ausflusse des Po und nahmen mehrere Orte auf dem Gebiete des Herzogs gewaltsam in Besitz. Nun rief der Herzog die Hülfe seines Schwiegervaters, des Königs Ferdinand von Aragonien an. Dieser erschien am 24. August 1483 mit einer Flotte und landete auf seiner Fahrt in Lissa, plünderte und zerstörte die Stadt und verübte viele Grausamkeiten. Dann belagerte er auch die andere Stadt oder das heutige Lissa. Allein die Einwohner, welchen auch aus Vesna Hülfe zugekommen war, vertheidigten sich so tapfer, daß sich die Catalanier mit einem Verluste von 500 der Ihrigen einschiffen mußten. So berichtet ein alter dalmatinischer Schriftsteller mit Namen Alexander Tommaso ***). Im Jahre 1566 erschien bey Lissa eine türkische Flotte von mehr als 100 Segeln, und ankerte außerhalb des Hafens S. Giorgio. Mehrere Officiere von Rang gingen an das Land und requirirten Lebensmittel ohne jedoch eine Feindseligkeit auszuüben. Sie empfahlen zugleich dem Verwalter der Insel (Giudice), die Nacht hindurch wachsam zu seyn, und für den Fall als gegen den erteilten Befehl ein zur Flotte gehörendes Schiff in dem Hafen erscheinen und Miene machen sollte, zu landen, selbes mit den Waffen in der Hand zurückzutreiben. Wirklich ruderten in derselben Nacht zwey Galeotten heran und näherten sich dem Stadtviertel S. Luca. Allein die Einwohner thaten, was ihnen gerathen wurde, und so steuerten sie wieder von dannen. Am folgenden Tage begab sich diese Flotte auf die Rhede von Comisa, wo sie ankerte, und segelte dann nach Apulien, wo sie ihre Erscheinung sogleich durch Verbrennung der Städte Basto, Dronta u. a. m. bezeichnete.

Im Jahre 1710 deckte man in Lissa ein Grab auf, das sich vor allen übrigen auszeichnete. Man ist daher des Glaubens, daß es das Grabmal des Furius Camillus Scribonianus war, welcher von den Dalmatiern zum Imperator ausgerufen ward, aber den Aufruhr der Soldaten fürchtend, die ihm den Gehorsam angekündigt hatten, sich nach Lissa begab, und sich in das Privatleben zurückzog und daselbst verstorben seyn soll †). Ein anderer Cadaver,

*) . . . ut inde sparsi per Cycladas insulas novas Macedoniam cum frumento pententes tutarentur. L. 44. C. 28.

**) Procopius de bello gothico. Lib. prim.

***) Ein anderer alter venetianischer Schriftsteller beschreibt dieses Factum mit folgenden Worten: „Interim hostium classis sub Federico Ferdinando regis filio . . . Lissam aggressus, eam igne ferroque vastavit. Petrus Marcellus in Joanne Mecenico.

†) . . . Dalmatias imperator creatus. Sextus Aurelius Victor Epitom. in Claudio. . . dicto audientes non fuerunt. ibidem. . . in insulam Issam delatus. ibidem. . . voluntariam mortem appetit. ibidem et Dio, L. 60.

der aber bey der Berührung in Staub zerfiel, wurde einige Jahre später in Gradina gefunden. In einer Handschrift eines sehr gelehrten Einwohners, Namens Doctor Antonio Mattiassovich Caramaneo, welcher um's Jahr 1720 schrieb, las ich hierüber Folgendes: „Inventum fuit Issae in Gradina cadaver militis appposito cuspide aenea et ense, sed ad tactum utpote aerugine consumpta in nihilum redacta. Asserebant id Nicolaus et Simon Caramanaeus. „Forte fuit Camillus, qui Claudio Imperatore Issae mortuus est.“ Die weiteren Schicksale der Insel Lissa sind aus meinem früheren Aufsatze bekannt.

B u n t e r l e y.

Von Nicolay Fürst.

Den Charakter eines Mannes lernt man am Spieltische kennen, und den einer Frau in den Puzladen.

In der Liebe schaut man durch die Augen in die Seele hinein.

Die Beredsamkeit des Schweigens ist eine Kunst, die Wenige verstehen.

Der ächte Witz entspringt zuweilen aus dem Wahnwitz fröhlicher Gemüthsstimmung.

Manche Menschen beweisen erst durch ihren Tod, daß sie gelebt haben.

Unsere Gefühle stehen gewöhnlich auf dem Grad der Treibhauswärme. Nur der Enthusiasmus steigert sie bis zum Siedepunct hinauf.

Amor schießt seine Pfeile durch die Herzen; Hymen heilt die Wunde durch abkühlende Mittel.

Die Toilettengeheimnisse sind die einzigen Geheimnisse, die die Frauen sorgfältig zu bewahren streben.

Die Vorzeit spricht aus Trümmern. Die unruhigen Menschen der Gegenwart geben sich alle Mühe, es der Vorzeit gleich zu thun.

Die glatten Männerzungen sind es, die zuweilen unsern Lebensweg so äußerst schlüpfrig machen.

Wie auf der Erde, so gibt es auch in unserem Gemüthe Höhen, Tiefen und Abgründe.

Von allen Steuern ist die Steuer der Wahrheit diejenige, die nicht immer gewissenhaft entrichtet wird.

Es gehört viel Philosophie dazu, um mit Philosophen von Profession Umgang zu pflegen.

Man muß sich jetzt mehr vor manchen ehrlichen Beuten hüten, als vor den Dieben.

Die Verliebten schwören sich ewige Treue zu, wie kriegsführende Mächte Friedenstractate auf die Ewigkeit schließen.

Die Bauchredner müssen nach dem Codo-gourmand, die größten Denker seyn, denn das Gesehbuch der Feinschmecker sagt: «Les grandes pensées viennent de l'estomac.»

Die Zeit ist ernst, seitdem selbst die Thoren aufgehört haben, lustige Leute zu seyn.

N o r d u n d S ü d .

Daß er mit dem Süd' sich messe,
Ist dem Norden nicht vergönnt,
Doch auch er hat seine Größe,
Die er stolz die seine nennt.

Nicht mit Blumen mild'rer Zone,
Die ein ew'ger Lenz gebar,
Schmückt er, göttliche Dione,
Deinen festlichen Altar.

Nicht mit sapphirblauem Bogen
Spannet sich ein Baldachin
Über seiner Meere Wogen,
Über seine Berge hin.

Nicht mit so allmächt'gen Flammen,
Nicht mit solcher Fieberglut
Stürzen Liebende zusammen,
Wo die Schöpfung schweigend ruht.

Aber eine and're Fierde,
Die nicht, Blumen gleich, verdorrt,
Seine Größe, seine Würde
Fesselt dich an unsern Nord.

Wird das Leben dort zum Spiele,
Wo ein ew'ger Frühling lacht;
Sind es ernstere Gefühle,
Die der Norden rege macht.

An das Leben mahnt der Süden,
Ladend zum Genuß der Zeit,
Doch der Nord mit seinem Frieden
Deutet auf die Ewigkeit.

Dort am Feu'r des heißen Strahles
Schweigt der Mensch im Überfluß,
Und am Vorn des Freudenschwalles
Ewig wechselt der Genuß.

Und im Strudel fortgerissen,
Witder Leidenschaften Spiel,
Stachelt ihn mit gift'gen Bissen
Wollust an sein frühes Ziel.

Nicht so hier im rauhen Norden,
Wo die ahnungsvolle Brust
Still und ruhiger geworden,
Schwelgt der Mensch in Sinnenlust,

Denn die einsam düster'n Räume
Seiner riesigen Natur
Wecken nicht des Schwärmers Träume,
Wecken seinen Ernst ihm nur.

Und im stillen Götterhause
Seiner Brust schließt er sich ein;
Ob der Sturm auch um ihn sause,
Innen ist doch Sonnenschein.

Franz von Ercó.

Über Dlle. Mathilde Palazzeſi.

Die Sangerinn Mathilde Palazzeſi, welche durch mehrere Jahre eine Sterde der italieniſchen Oper in Dresden und der entſchiedene Liebſing des dortigen Publicums geweſen war, hat nach der Auflöſung jenes Inſtitutes und vor dem Antritt ihrer Reiſe nach Italien einen Ausſtug in die vorzuglichſten Städte Norddeutſchlands gemacht. Der rauschendſte Beyfall hat die treffliche Kunſtlerinn überall empfangen und begleitet, in Leipzig, in Braunſchweig, in Hamburg, vorzüglich aber in Hannover vereinigten ſich die Stimmen der Kenner und Nichtkenner in dem Ausdrucke der vollſten Bewunderung. Die dortigen Blätter ſprechen mit Enthuſiaſmus von dem unwiderſtehlichen Zauber ihrer volltonigen, über allen Ausdruck wohlklingenden Stimme, von der vollendeten Meifterſchaft ihres Vortrages, kurz ſie erkennen ihr, wenigſtens was die italieniſche Geſangsweiſe betrifft, vor allen Sängerinnen des Nordens, welche nach den weltbekanntesten Meteoren am muſicaliſchen Himmel erſchienen ſind, den Preis zu. Natürlich konnte die Kunſtlerinn ſich nur in Concerten und ſoglich nur in einzelnen, abgeriſſenen für den Concertſtyl geeigneten Muſikſtucken hören laſſen; nach dem, was ſie in dieſen geleiſtet hat, war es daher um ſo mehr zu bedauern, daſſ keine Gelegenheit vorhanden war, ihr dramatiſches Talent in einer vollſtändig durchgeführten Opernparthie kennen zu lernen, zumal da der eigentliche Vorzug ihres Gefanges weniger in jener oberflächlichen, von der Menge bewunderten Rehlenfertigkeit der Variationenſangerinnen, als vielmehr in der ernſteren, tiefer dringenden Gewalt des getragenen Gefanges, des Recitatives, des höheren dramatiſchen Vortrages beruht. Aus dieſem Grunde wird es auch getadelt, daſſ Dlle. Palazzeſi ſich durch die unnatürlichen Forderungen des modernen Geſchmackes verleiten laſſt, ihrer Stimme Dinge zuzumuthen, für welche dieſelbe zu groſſ, zu ſchön und eben deſwegen nicht geeignet iſt, wie das letztere namentlich bey den berühmten, man könnte eher ſagen, beruhtigten Variationen von N. h. o. d. der Fall iſt. — Die beabſichtigte Reiſe der Sangerinn nach dem Süden kann für die gänzliche Ausbildung ihrer unpergleichlichen Stimme nicht anders als von dem erheuchlichſten Einfluſſe ſeyn; wird demnach ihr Zweck in ſeinem ganzen Umfange erreicht, ſo hat die muſicaliſche Welt eine Kunſtlerinn zu erwarten, die mit den gefeyrteſten Geſangsheldinnen des Tages den Wettkampf nicht zu ſcheuen braucht.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, den 31. July 1832.

Nicht ohne Beforgniſſ ergreift der neue Referent die Feder, um ſeine Berichte aus dem trockenen, ernſten Berlin, für das blühende, lebensfrohe Wien zu beginnen; und doch möchte er ſo gern ſeinen Sendungen einige Theilnahme entgegenkommen ſehen, da es von je her zu ſeinen Liebſingswunſchen gehörte, auch ſeinerſeits dazu beitragen zu können, beyde Orte, ſey es auch in der unbedeutendſten Beziehung, einander etwas näher zu bringen.

Ehe er jedoch ſein kleines Bildercabinet aufbauet, ſey es ihm erlaubt das Terrain, auf dem ſeine bunten Geſtalten ſich zeigen ſollen, etwas näher zu beſchreiben.

Berlin bietet im Sommer, und beſonders in einem ſo ſibirischen, wie der gegenwärtige, ein ſehr trübes Bild dar. Wenn auch die Cultur in den nächſten Umgebungen der Stadt den marklichen Sand maſkirt hat, ſo gibt es doch, auſerhalb der Thore, nur zwey Puncte, die allenfalls den Sommer bemerkbar machen können, nemlich der Thiergarten und Stralau. Beyde ſind jedoch, wegen ihrer tiefen Lage, nur bey warmem und anhaltend trockenem Wetter, alſo ſonſt niemals, genieſſbar, und ſo geht für den, der kein eigenes Gärtchen hinter dem Hauſe hat, der Sommer vorüber, ohne ein anderes Merkzeichen für den Wechſel der Jahreszeiten zu hinterlaſſen, als daſſ man im Sommer in der ungeheizten, und im Winter in der geheizten Stube gefroren hat. — Wer kann es alſo den Berlinern verdenken, wenn mit dem erſten warmen Fruhlingsluftchen die Wanderluſt in ihnen erwacht, und der gefällige Hausarzt eine Vadeiſe, zur Herſtellung der Geſundheit ſeiner reiseluſtigen Patienten, verſchreiben muſſ. Ertrapoſten und Lohnfuhrer eilen dann nach allen Weltgegenden zu den Thoren hinaus, die Hotels der Vornehmen und Reichen werden geſchloſſen, die Fenſter verhangen, und ein murrischer Hauswart repräsentirt, ſo lange ein grünes Blatt an den Bäumen iſt, die ſonſt ſo lebensluſtige Bewohnerſchaft des Hauſes. — Der weniger

Bemittelte mietet sich auf den nächsten Dörfern eine sogenannte Sommerwohnung, d. h. ein paar niedrige feuchte Stuben, wo er dann seiner üblen Laune, bey dem gewöhnlich schlechten Wetter, ungestört täglich eine recht anständige Fête geben kann. — Für die Glebae adscripti bleibt nun nichts übrig, als den Sommer in den künstlichen Naturanstalten, Livoli und Elisium, zu suchen. Es wäre unbillig, den Unternehmern dieser Anstalten nicht zugesesehen zu wollen, daß ihnen weder gutes Geld noch guter Wille gefehlt habe, aus einer Sandsteppe ein märkisches Paradies zu schaffen. Wo aber Bäume, Gäfte und gutes Wetter fehlen, kann weder der Wirth noch sein Garten auf einen grünen Zweig kommen. — Den traurigsten Anblick geben aber die Theater im Sommer. Nur außerordentliche Veranlassungen, wie z. B. die ersten Auführungen von Meyerbeer's „Robert le Diable,“ oder der Schwanengesang der Fräulein von Schähel können die Theatercassirer bey dem Billetenverkauf wieder so unheßlich wie gewöhnlich machen. Unmöglich kann ich hier die Erinnerung an zwey, aus Wien uns zugesandte Künstlerinnen übergehen, die mitten im heißen Sommer die Theater zu wahren russischen Bädern umschufen. Beyde, Henriette Sonntag und Sophie Müller, sind der Kunst auf immer entzogen! Wie gern würden wir ihnen die wenigen schönen Sommerabende wieder opfern, um sie noch einmal, als freundliche Gestrirne an unserem nur zu sehr getrübten Theaterhimmel, aufgehen zu sehen.

Billig entsteht nun die Frage, wo bleibt denn aber die viertel Million Menschen, die Berlin innerhalb seinen Mauern enthält? Leider müssen wir darauf die beschämende Antwort ertheilen: eben innerhalb der Mauern und der Häuser der Stadt. Aber gerade hier zeigt sich, nach so vielen ehrlich gestandenen Schattenseiten der Gesellschaft, ein Lichtpunct, der so manches Fehlende doppelt ersetzt. Wenn auch eine entschiedene Trennung der Stände im öffentlichen Leben Statt findet, so zeigt sie sich doch nirgends in der engeren Geselligkeit, die hier auf eine Art ausgebildet ist, wie sie wohl wenig große Städte aufweisen können. Hunderte von Vereinen, entweder bloß dem Vergnügen oder der Kunst und Wissenschaft gewidmet, Kränzchen, Ressourcen, Singsirkel, Privatbühnen breiten ein Netz von Geselligkeit über Berlin aus, dem nur ein ausgebildetes Eremitentalent entziehen kann. Durch die geistreiche Unterhaltung, welche bey den meisten dieser Vereine vorherrscht, läßt es sich erklären, wie ungeachtet der großen Frugalität, die bey den Tafelfreunden aus sehr erklärlichen Gründen hier Statt findet, solche Vereine dennoch ihren Reiz behalten, und sogar für Fremde, die einen weit größeren Luxus gewohnt sind, Anziehungskraft ausüben können.

Und hiemit will ich die nicht zu umgehende Feststellung des Standpunctes, auf den meine gegenwärtigen Berichte basirt sind, beendigen, und sogleich eine kleine Übersicht dessen geben, was uns der Monat July Interessantes und zur Mittheilung sich Eignendes gebracht hat.

Die Witterung des verfloffenen Monats war ungefähr so, wie bey Ihnen, d. i. wie man sie sich ungefähr für einen Sommer in Kamtschatka passend denken kann. Mehrere Eisenhändler hatten in Gedanken Schlitte wieder zum Verkaufe ausgegangen, und die Kirchner empfahlen ihre Pelze und Mützen in den Zeitungen zu passenden Geschenken für die gegenwärtigen Hundstage. Alle Versuche, den Thiergarten zu erreichen, scheiterten gewöhnlich schon unter den Linden, und man fühlte sich sehr glücklich, wenn man unter dem wenig schirmenden Dache einer Droschke, nur halbnaß seine Wohnung wieder erreichte. Wer auf eine für die Gesundheit zuträglichere Kleidung etwas hielt, kam aus dem Toilettemachen gar nicht heraus, denn Temperaturunterschiede von 10 bis 12 Grad gehörten zu den täglichen Erscheinungen.

Die reiseflüchtige Welt war in der äußersten Verlegenheit, wohin sie ihre Schritte wenden sollte. Aus allen Ecken und Enden schallte ihnen das medicinische Veto entgegen. Löplitz, Warmbrunn, Doberan, sogar die Titulargesundbrunnen Neuhardt und Freyenwalde, waren für verdächtig erklärt. Um jedoch seinem Arzte nicht ganz ungehorsam zu seyn, fuhr man auf gut Glück irgend einer schönen Gegend zu, die in der Nähe irgend eines Gesundbrunnens lag, und da der Himmel Bäder genug herabschickte und man sich in der magnetischen Region einer Heilquelle befand, so zweifelte keiner, seinen medicinischen Verpflichtungen Genüge geleistet zu haben.

In Berlin war während dieser Zeit, trotz des guten Gesundheitszustandes, die im Sommer gewöhnliche Grabesstille. Nicht einmal ein paar öffentliche Bauten belebten die Straßen, indem alle solche Unternehmungen bis auf bessere Zeiten ausgesetzt sind. Nur an zwey Orten hörte man den Maurerhammer, und zwar um der Stadt etwas zu bringen, womit der Himmel sie diesen Sommer schon hinlänglich gratis versehen hatte, nemlich — Wasser. Der eine Bau nemlich war nichts anders, als die Aufführung eines Maschi-

nenhauses, in welchem ein Druckwerk den neuen Springbrunnen auf dem Lustgarten mit Wasser versorgen soll, der andere Bau betraf eine steinerne Schälung an den Ufern unseres neuen Pachhofes, um unsern Kirsch- und Apfelbäume ein paar Zoll mehr Wassertiefe zu schaffen. — Das Zeughaus, unbedenklich das schönste und großartigste Gebäude Berlins, ein Werk des unsterblichen Schlüter, im vorigen Jahre von drey Seiten neu abgeputzt, wendet sehr unhöflich seine fast nackte vierte Fronte dem Lustgarten zu, dem schönsten Plage, der jetzt hier zu finden ist. Es sieht aus, als hätte es ein Sterbehemde angezogen, an welchem, wie bekanntlich, die Rückseite auch immer sehr stiefmütterlich bedacht ist.

Der Abgang des Spiheder'schen Ehepaars von dem Königsstädtischen Theater war ein Gegenstand, an dem das Publicum nicht allein mündlich, sondern auch durch Publicirung mehrerer Flugschriften, seine Theilnahme bezigte. Die Differenz in den Gagenabzügen, um die sich die Sache eigentlich drehte, war aber so groß, daß an ein Zusammenkommen nicht zu denken war. Man trennte sich also zum Nachtheil für beyde Parteyen. Spiheder wird eine solche Stellung und die Königsstädtische Bühne einen solchen Buffo nicht wiederfinden. Der ganze Streit glich einem Knabenkriege, nach welchem Sieger und Besiegte beym Nachhausekommen von ihren Eltern gezüchtigt werden.

Hiernächst war der Abgang des Fräulein v. Schähel der wichtige Gegenstand, der die Conversation belebte. Wenn man dieser Sängerin auch zugestehen muß, daß sie die Kunststufe vollständig erreicht hatte, die sich durch glückliche physische Anlagen, großen Fleiß und freundliche Aufmunterung gewinnen läßt, so fehlte ihr doch das Unerreichbare, was die Schöpfungen des wahrhaft genialen Kunsttalentes so unverkennbar bezeichnet. Sie verhält sich daher ganz so zur Sonntag, wie unsere Prima Donna des Trauerspiels sich zu Sophie Müller verhielt. Die Darstellungen der Schähel befriedigten jedes Mal vollkommen, es war nicht möglich einen gegründeten Tadel anzubringen, man mußte sie bewundern, aber von einem Eindruck auf's ganze Leben, von einer Erscheinung, die eine neue Welt öffnet und nie Geahntes als Wirklichkeit vorüberführt, von solchen Phänomenen war bey ihr nicht die Rede. Ihr Abgang darf daher nicht als den gänzlichen Untergang unserer Oper veranlassend angesehen werden; denn einmal war die Oper schon während ihres Engagements so gut wie erloschen, da es mit der Besetzung der übrigen Stimmen schon lange eben so traurig als mit dem Sopran, nach dem Abgange der Fräul. v. Schähel, aussieht; und dann, weil jede junge Künstlerin, der die physischen Mittel nicht fehlen, sehr bald diese Kunststufe durch Fleiß und Aufmunterung erreichen kann, also ein Ersatz für die jetzt Fehlende sehr bald gefunden seyn wird. — Für Wien wäre die Schähel keine Sängerin gewesen.

Um meinen diesmaligen Bericht mit etwas Erfreulichem zu schließen, soll noch eines Genusses gedacht werden, den die Munificenz unseres Königs uns jetzt täglich zugänglich gemacht hat, des Museums nemlich, welches seit einigen Monaten, mit allen seinen reichen Kunstsammlungen, an jedem Tage der Woche dem Publicum zu freyem Besuche geöffnet ist. Es ist, und besonders für Berlin, ein gar zu schöner Anblick in bunter Mischung hier den Mann von Stande, den Landmann, den Officier, den Handwerksburschen und gemeinen Soldaten an einem und demselben Gegenstande, an den Meistern werken der bildenden Kunst, sich erfreuen zu sehen; noch erfreulicher ist es aber, daß bey der oft sehr starken Überfüllung der Säle mit Schaulustigen aus allen Ständen, noch kein einziger Fall vorgekommen ist, wo ein Einschreiten der Aufseher, zur Verhütung von Beschädigungen der aufgestellten Sachen, nöthig gewesen wäre. Möge dieses unverkennbare Zeichen fortschreitender wahrer Bildung so manches vergessen machen, was leider an andern Orten, wo man den Culminationspunct der Civilisation erreicht zu haben glaubt, an tiefe Barbarey in unsern sogenannten aufgeklärten Zeiten erinnert!

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Schnurbart.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick,

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.